

JESUS



ich vertraue dir

INHALT

Vorwort	3
Der Teppichknüpfer	4
Wurzeln und Nährstoffe für den Glauben	5
Ehrfurcht vor der Schöpfung	8
Das Staunen lernen	9
Berufung	15
Das Gottesbild – die Dreifaltigkeit	22
Wie spricht Gott zu uns?	36
Das Kreuz als Herausforderung	38

Für den Inhalt verantwortlich:
Bruder Franz Edlinger
Mater Salvatoris, Brunn 36,
2823 Pitten
02627/82156
franz. edlinger@A1.net

Vorwort

Unzählige Bücher sind in den letzten Jahrzehnten über Jesus Christus geschrieben worden. Die meisten davon sind auf einem sehr hohen theologischen Niveau, sodass viele Leser dadurch schon abgeschreckt werden. Ich möchte hier keineswegs noch ein wissenschaftliches Werk über Jesus schreiben, sondern ich möchte Zeugnis ablegen, wie Jesus mir in meinem Leben begegnet ist, wie er mich gerufen und geführt hat bis zum heutigen Tag.

Der christliche Glaube lebt ja vom Zeugnis. Der hl. Paulus schreibt im Brief an die Römer: *„Der Glaube gründet in der Botschaft.“ (Röm 10,17)* Wenn aber keine Botschaft mehr weitergegeben wird, dann wird sich der Glaube mehr und mehr verdünnen. Ich danke all jenen, die mir von Gott erzählt haben und die das Samenkorn des Glaubens in mir grundgelegt haben. In gleicher Weise möchte ich meine Erfahrungen mit Gott weiter erzählen, damit auch andere dadurch „auf den Geschmack kommen“ und Sehnsucht nach Gott erfahren und sich nach ihm ausstrecken.

In jedem Menschen schlummert diese Gottesehnsucht, aber die meisten Menschen wissen gar nicht, dass diese Unruhe, dieses Getriebensein, das uns oft sehr quält und wo wir förmlich „aus der Haut fahren möchten, - diese Unruhe ist eigentlich eine Sehnsucht nach Gott. Der hl Augustinus, der viele Jahre auf der Suche war, bis er endlich Gott gefunden hatte, hat es in einem Ausspruch so formuliert:

„Du hast uns ganz für dich geschaffen, o Gott. Darum ist unser Herz unruhig, bis es ruht in dir.“

Auf dieser Suche nach Gott kann es hilfreich sein, wenn wir sehen oder hören oder lesen, welche Wege andere beschritten haben auf ihrer Suche nach Gott. Wir können zwar niemand kopieren, denn jeder Mensch hat seinen individuellen Zugang zu Gott. Dennoch gibt es viele Hilfestellungen bei unserer Suche nach Gott. Gerade das Christentum lebt vom Zeugnis.

So beginnt der Schreiber des 1. Johannesbriefes:

„Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: Das Wort des Lebens.“ (1Joh 1,1)

So möchte auch ich davon Zeugnis ablegen, was ich in der Begegnung mit dem lebendigen Gott erfahren durfte.

Der Teppichknüpfer

Unser ganzes Leben lang knüpfen wir Knoten um Knoten und nur selten können wir einen Blick auf das Muster auf der anderen Seite werfen. Wir sitzen auf der einen Seite, wo sich die Knoten befinden. Da sehen wir nur ein Wirrwarr von Knoten.



Das ist ein Gleichnis für unser Leben. Wir selbst haben Knoten produziert, unsere Mitmenschen haben solche Knoten hinzugefügt, und das sog. Schicksal hat viele Knoten erzeugt. Doch ich bin überzeugt, dass es einen Plan gibt, ein Muster, nach dem mein Leben gewoben oder geknüpft wird. Und dann kommt der große Augenblick der Offenbarung. Aber es gibt schon zwischendurch Berg-Tabor-Erlebnisse, wo alles verklärt ist und sich in einem

ganz anderen Licht zeigt. Da haben wir für kurze Zeit einen Durchblick. Dann versinkt alles wieder im Nebel der Geschichte. Aber in meinem Bewusstsein und in meiner Erinnerung ist es gespeichert, was mir niemand mehr nehmen kann.

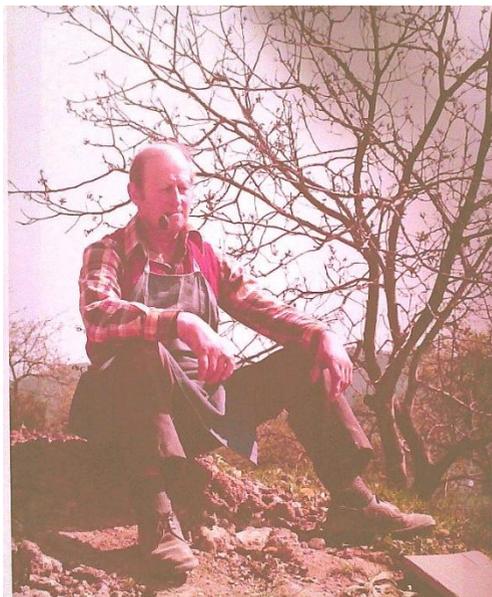
Wurzeln und Nährstoffe für den Glauben

Meine Eltern und mein Ortspfarrer haben wesentlich zur Formung meines Glaubens beigetragen. Für meine Eltern waren Glauben und Leben eine Einheit und nicht zwei verschiedene Welten, wie wir es leider bei vielen Menschen erleben, die am Sonntag für eine Stunde lang fromm sind und dann beginnt wieder der Alltag mit seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten, auf die der Glaube keinerlei Einfluss hat. Bei meinen Eltern erlebte ich das ganz anders. Da waren Glaube und Leben eine Einheit. Meine Eltern waren Bauern. Mein Vater konnte sich nicht vorstellen, als Bauer am Sonntag zu arbeiten, auch wenn es die ganze Woche geregnet hatte und just der Sonntag der einzige Tag mit günstigem Erntewetter gewesen wäre. „Da liegt kein Segen darauf!“ Das war der Kommentar meines Vaters, wenn die Nachbarn am Sonntag mit ihren Heufuhrwerken an unserem Hof vorbeifuhren. Eigenartigerweise waren wir mit unserer Erntearbeit genauso schnell fertig wie die Nachbarn, obwohl wir sonntags nie arbeiteten. Wahrscheinlich hat das mit dem Segen zu tun, dachte ich mir als Kind.

Der Pfarrer unseres Heimatortes war zwar an Jahren alt, aber im Herzen jung und dynamisch. Er wollte schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in unserer Pfarrkirche den Hochaltar umdrehen und zu einem Volksaltar umfunktionieren, um eben mit dem Gesicht zum Volk zu zelebrieren, was heute eine Selbstverständlichkeit ist. Damals verstanden die Dorfbewohner das Anliegen des Pfarrers noch nicht. Er durfte nur am Gründonnerstag und am Fronleichnamstag den „Altar umdrehen“. Weiters wollte er die Messe bereits auf Deutsch feiern. Damals war alles noch Lateinisch. Er löste dieses Problem so, indem er leise die Gebete auf Latein betete, und ich erhielt ein Schott-Messbuch, in dem alles

zweisprachig ausgeführt war (Latein/Deutsch) und ich betete laut auf Deutsch die Gebete. Man könnte sagen: Eigentlich „konzelebrierte“ ich damals schon mit dem Pfarrer, was für mich als Zehnjährigen natürlich eine große Ehre war.

All das waren Mosaiksteine, die meinen Glauben wachsen ließen und meine Gottesbeziehung geformt hatten. Der Pfarrer hatte eine kleine Bibliothek mit vielen Heiligenbiographien, die ich alle der Reihe nach verschlang. Mich begeisterten diese Menschen, die ihr ganzes Leben für Jesus eingesetzt hatten



Mein Vater, geb. 1912, hatte von Geburt an einen Fehler an der Herzklappe. Das brachte für ihn viele Einschränkungen und Probleme in seinem Leben. Aber ich habe ihn niemals darüber klagend gehört.

Er erlernte das Tischlerhandwerk. Da sein Bruder im Krieg gefallen war, entschied die Großmutter, dass er nach dem Krieg an Stelle seines Bruders den Bauernhof übernehmen solle. Das war für meinen Vater sicher nicht leicht. Er sagte zu uns Kinder immer wieder:

„Jammert doch nicht über das, was ihr nicht habt und nicht könnt, sondern seid froh und dankbar für das, was ihr habt und könnt!“

Das was gleichsam seine Lebensdevise. Und damit war er ein dankbarer und zufriedener Mensch.

Er hat nicht viel über den Glauben gesprochen, er hat ihn gelebt. Bei ihm war Glaube und Leben eine organische Einheit. Das hat mich immer fasziniert, weil ich später in der Seelsorge erlebt habe, wie sehr oft Glaube und Leben auseinanderklaffen.



Die Mutter, geb. 1921, stammte eigentlich aus einer Familie, in der der Glaube nicht praktiziert wurde. Sie kam erst durch die Verbindung mit meinem Vater näher zum Glauben. Vor allem die Großmutter hat bei der Hinführung zum Glauben einen wichtigen Beitrag geleistet.

Sie hat uns Kindern den Glauben in einer sehr lebendigen Weise nahegebracht und dabei das Gottesbild keineswegs mit Angst besetzt, was in der damaligen Zeit keineswegs selbstverständlich war.

Als meine Mutter schon sehr krank war und die letzten Jahre ihres Lebens im Pflegeheim verbrachte, betete sie immer wieder dieses Gebet:

***Wie kann ich, Herr, genug dich preisen,
für alles, was du mir getan,
auf hundertfach verschiedene Weisen
verschönst du meinen Lebensplan.***

So haben meine Eltern durch ihr Lebens- und Glaubenszeugnis ein Fundament gelegt, auf das ich dann meinen eigenen Glauben aufbauen konnte. Ich danke meinen Eltern für dieses Glaubenszeugnis. Dadurch ist es mir in vielerlei Weise leicht gefallen, ein Vertrauensverhältnis zu Jesus zu entwickeln. In hunderten pastoralen Gesprächen habe ich erkennen müssen, wie schwer sich manche Menschen tun, Gott zu vertrauen, wenn sie z.B. von den Eltern her zu wenig Urvertrauen erfahren haben oder wenn von den Eltern Gott als pädagogisches Druckmittel eingesetzt wurde und wenn dann mit Höllenstrafen gedroht wurde. Solche Bilder verwurzeln sich in Kindern oft sehr tief und erschweren dann den Aufbau eines herzlichen Vertrauens in Jesus und in Gott Vater und in den Heiligen Geist.

Ehrfurcht vor der Schöpfung

Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Aber das bedeutet nicht, dass man dort auch „automatisch“ mit der Schöpfung in Ehrfurcht umgeht. Doch in meinem Falle war das so. Ich habe erleben dürfen, dass mein Vater die Tiere nie geschlagen hat, was hingegen bei den Nachbarn immer der Fall war. Lebensmittel durften nur ehrfürchtig behandelt werden. So durfte man Brot nicht über den Tisch „schupfen“, sondern nur hinüberreichen. Das waren so kleine Zeichen, in denen wir Kinder spürten, dass ein Lebensmittel etwas Besonderes, etwas „Heiliges“ ist. Und dann ist der Sprung zur Eucharistie nicht mehr weit.



Ich danke Gott, dass ich in diesem Umfeld aufwachsen durfte und hier eine Ahnung erhielt, warum Franziskus von Assisi im Anblick der Schöpfung angeregt wurde den Sonnengesang zu singen. Wer die Schöpfung in Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachtet, der sieht sie eben mit anderen Augen, - nicht unter dem Blickwinkel der Profitgier und der Ausbeutung, sondern so wie sie Gott geschaffen und uns gegeben hat, damit sie uns diene und damit wir sie auch künftigen Generationen übergeben können.

Das Staunen lernen



Wenn wir über das Wunder eines Gänseblümchens nicht staunen können, dann werden wir auch die großen Wunder Gottes nicht erkennen können. Denn gerade in den vielen kleinen Wundern der Natur können wir gleichsam unsere Sinne einüben, damit sie die

großen Wunder Gottes wahrnehmen und den Menschen verkünden können. Viele Menschen klagen darüber, dass sie zur falschen Zeit leben. Wenn sie zur Zeit Jesu leben würden und wenn sie Augenzeugen sein könnten von all den großen Zeichen und Wundern, dann müsste es doch viel leichter sein an Gott zu glauben und ihm zu vertrauen. Das ist aber ein zweifacher Irrtum. Denn erstens ist es den Augenzeugen der Wunder Jesu keineswegs leichter gefallen, an ihn zu glauben. Wie sehr hat Jesus die Schriftgelehrten und die Pharisäer getadelt oder auch die Städte, in denen er die meisten Wunder gewirkt hat!

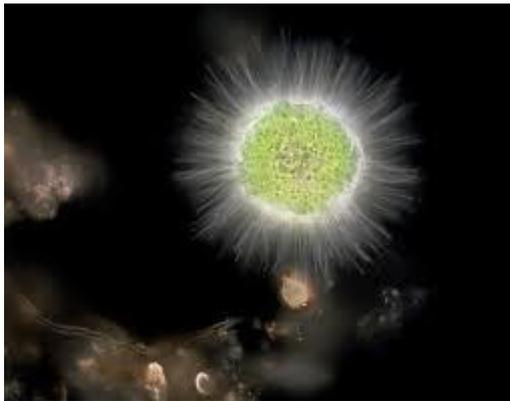
„Dann begann er den Städten, in denen er die meisten Wunder getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie sich nicht bekehrt hatten: Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind - man hätte dort in Sack und Asche Buße getan. Ja, das sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es am Tag des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie euch.

Und du, Kafarnaum, meinst du etwa, du wirst bis zum Himmel erhoben? Nein, in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen. Wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei dir geschehen sind, dann stünde es noch heute. Ja, das sage ich euch: Dem Gebiet von Sodom wird es am Tag des Gerichts nicht so schlimm ergehen wie dir. (Mt 11, 20-24)

Offensichtlich kann das bloße Zuschauen beim Wirken von Wundern den Glauben nicht bewirken oder gar erzwingen.

Wir brauchen die Menschen, die zur Zeit Jesu gelebt haben und die Augenzeugen von seinen Wundern geworden sind, nicht beneiden, denn wir dürfen heute genauso Zeugen von Wundern werden, die Gott in unserer Mitte wirkt. Damit wir diese Wunder aber sehen und als das

Handeln Gottes identifizieren können, brauchen wir eine entsprechende Einübung. Wer in den vielen kleinen Dingen und Ereignissen das Handeln Gottes und die Spuren seines Wirkens erkennt, der wird seine Wunder Tag für Tag entdecken und bezeugen können.



Es beginnt in der Welt des Mikrokosmos. Was für ein großartiger und wundervoller Bauplan steckt in einer einzigen lebendigen Zelle!

Das ganze Programm des Werdens und der Entwicklung ist dieser Zelle bereits eingeschrieben.

Wer hat es eingeschrieben?

Wenn diese Zelle sich teilt und die neue Zelle das gleiche Erb- und Informationsmaterial mitbekommen hat, wer hat das alles in Gang gesetzt?

Da geschehen doch ununterbrochen Millionen von Wundern, ohne dass wir sie meist wahrnehmen.

Aber wir können unsere Sinne und vor allem unser Herz empfänglich machen für diese Vorgänge rund um uns. Dann werden wir staunen, wie viele Wunder uns Tag für Tag umgeben.



Wenn wir uns z. B. am Finger verletzen, so nehmen wir es für selbstverständlich, dass diese kleine Schnittwunde nach wenigen Tagen verheilt ist. Da ist aber ein hochkomplizierter Prozess abgelaufen.

Zunächst hat sich der Körper gegen Eindringlinge gewehrt und viele weiße Blutkörperchen in diese Region geschickt. Dann verkrustet die Wunde und es beginnt bereits der Heilprozess. Es entsteht eine Verbindung der Blutgefäße, wo sie verletzt



worden sind. Oberhaut und Unterhaut werden gebildet. Zuletzt werden die verkrusteten Schichten abgestoßen. Was wir für selbstverständlich nehmen, ist ein Wunder. Gott hat in unseren Leib dieses Programm der Selbstheilung eingeschrieben, das bei solchen Verletzungen aktiviert wird.

Eine Familie mit fünf Kindern betete am Abend immer gemeinsam mit den Kindern. Jeder konnte seine Anliegen aussprechen und alle antworteten z.B. „Jesus, wir bitten dich!“

An einem Abend machte einer der Buben den Vorschlag, dass sie nach den Dankgebeten statt „Jesus, wir danken dir!“ nun sagen sollten:

„Es könnte auch ganz anders sein!“

Und so klang das Gebet dann etwa so:

Herr, wir danken dir, dass wir zu essen haben.

(Alle antworteten): **Es könnte auch ganz anders sein!**

Herr, wir danken dir, dass wir eine gute Ernte eingebracht haben.

Antwort: **Es könnte auch ganz anderes sein!**

Herr, wir danken dir, dass wir alle gesund sind.

Antwort: **Es könnte auch ganz anders sein!**

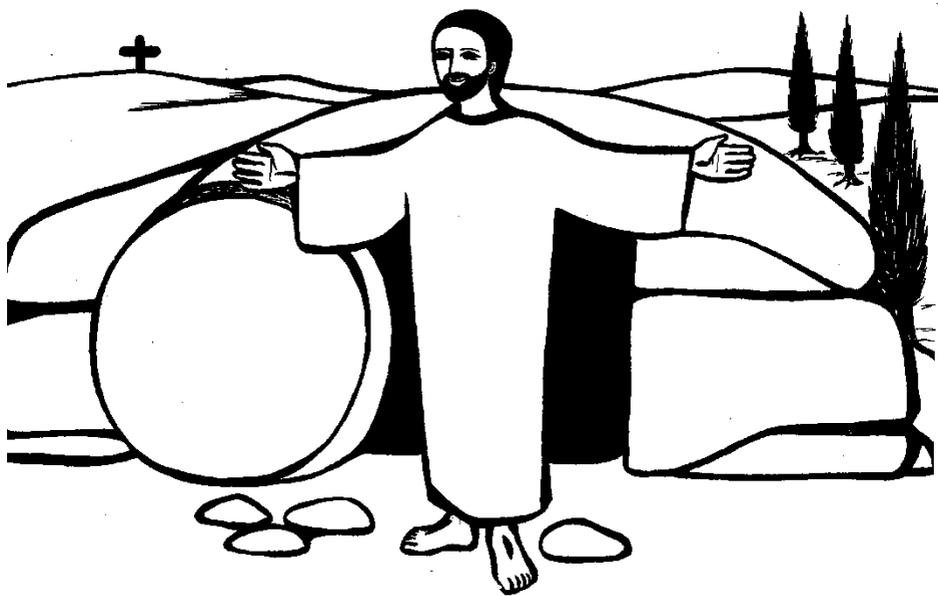
So wurde bei diesem Gebet bewusst, dass es wirklich ganz anders sein könnte, und dass wir alles viel zu selbstverständlich nehmen. Alles ist ein Geschenk. Und es ist auch dann ein Geschenk, wenn es anders ausfällt und es uns schwer fällt es anzunehmen.

So werden wir sensibilisiert werden für das Handeln Gottes. Wir werden die Spuren seines Wirkens in unserem Leben und überall in der Welt entdecken und bezeugen.

Vor allem wenn es um das größte aller Wunder geht, um die Auferstehung, da sind wir als Zeugen herausgefordert. Die Auferstehung ist der Kern der christlichen Botschaft.

„Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch

am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der «Missgeburt». Denn ich bin der geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben. Mehr als sie alle habe ich mich abgemüht - nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir. Ob nun ich verkündige oder die anderen: das ist unsere Botschaft, und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt. Wenn aber verkündigt wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.“ (1Kor 15, 3-14)



Mit der Auferstehung steht und fällt unsere Hoffnung und unsere Zukunft. Wenn Christus nicht auferstanden ist, wofür sollten wir dann irgendwelche Gebote einhalten, irgendwelche Gebete verrichten oder versuchen

gute Werke zu vollbringen? Das Evangelium ist kein Leitfaden für ein „anständiges Leben“, sondern es ist die Einladung zu einem Leben als Kind Gottes, eine Einladung, Gott als Vater anzunehmen und in die große Familie Gottes einzutreten.

Die Auferstehung ist nicht bloß eine Verheißung für eine ferne ungewisse Zukunft, sondern sie ereignet sich schon hier und jetzt. Sie beginnt mit der Taufe.

„Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.“ (vgl Röm 6, 4-11)

Jesus sagte immer wieder zu Menschen, denen Heilung zuteil wurde:

„Dein Glaube hat dir geholfen!“

(vgl. Mt 9,22; Mk 5,34; 10,52; Lk 7,50; 8,48; 17,19; 18,42)

Das folgende Gleichnis soll zeigen wie der Glaube das Leben eines Menschen entscheidend verändert.

Ein junges Paar steht kurz vor der Hochzeit. Die beiden jungen Leute haben viele Pläne, die sie in ihrem Leben gemeinsam verwirklichen wollen. Doch dann passiert etwas Schreckliches. Der Bräutigam gerät in einen Verkehrsunfall und wird schwer verletzt. Als er aus der Bewusstlosigkeit erwacht, lautet die Diagnose: Querschnittlähmung.

Für den jungen Mann ist seine Welt eingestürzt. Er sieht keine Zukunft mehr. Er befürchtet, dass seine Braut ihn nun verlassen wird. Wer möchte denn schon mit einem Krüppel verheiratet sein? Doch dann besucht ihn seine Braut im Spital. Sie tritt an das Bett, sie nimmt ihn an der Hand und blickt ihm fest in die Augen. Dann sagt sie: „Was auch immer mit dir ist, ICH BLEIBE BEI DIR.“ Mit einem Schlag ist für den verunglückten jungen Mann alles verändert. Plötzlich wird es wieder hell in seinem Leben. Ja, - gemeinsam mit seiner Braut wird er es schaffen, auch als schwer Behinderter das Leben zu bewältigen. Das Wort seiner Braut hat diese Veränderung bewirkt.

Aber wir könnten uns die gleiche Situation auch anders vorstellen. Was würde geschehen, wenn die Braut ihrem Bräutigam zwar dieses wunderbare und ermutigende Wort ICH BLEIBE BEI DIR zuspricht, aber der junge Mann kann diesem Wort nicht trauen. Er sagt sich in seinem Innern: „Ja, jetzt sagt sie mir als Trost so salbungsvolle Worte, aber sobald ich aus dem Spital entlassen bin, werde ich mit der grausamen Wirklichkeit konfrontiert, dass sie sich schon längst einen anderen Mann gefunden hat.

Und da er nicht GLAUBEN kann, bleibt er im Finstern, in der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Der Glaube verändert die gesamte Situation.

Jesus sagte: *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (Joh 11,25f)*

Wer glaubt, der wird leben, – wer nicht glaubt, der bleibt im Tod.

Genau diese Wahrheit möchte uns das obige Gleichnis deutlich machen.

Wenn der junge Mann dem Wort seiner Braut glaubt, dann geschieht AUFERSTEHUNG. Wenn er nicht glaubt, bleibt er im Tod.

Genauso wird der, der dem Wort Jesu glaubt und Vertrauen schenkt, leben. Deshalb ereignet sich die Auferstehung **HIER UND JETZT**. In dem Augenblick, wo ich dem Wort Jesu Vertrauen schenke, geschieht schon die Auferstehung, freilich noch nicht in Vollendung, aber doch ganz real. Da unser Glaube noch nicht 100-prozentig ist, ist auch unsere Auferstehung noch nicht vollständig. Wenn ich in der Lage wäre, dem Wort Jesu zu glauben ohne den geringsten Zweifel, dann würde das **LEBEN IN FÜLLE** in mir zum Durchbruch kommen.

Der Glaube führt uns in eine ganz neue Welt. Der Glaube führt uns in das Reich Gottes. Wer glaubt, der sieht viel mehr, als man mit den Sinnesorganen wahrnehmen kann. Wer glaubt, der vermag viel mehr, als ein Mensch mit seinen eigenen Kräften vermag.

Jesus sagt: *„Alles vermag der, der glaubt.“ (Mk 9,23)*

Berufung

Wenn man die Biografien der Heiligen liest, da gibt es ganz abenteuerliche Ereignisse der Berufung. Denken wir z.B. an den hl. Paulus oder an die Berufung des hl. Franziskus oder des hl. Ignatius von Loyola. Wir könnten viele Heilige aufzählen. Keine Berufungsgeschichte gleicht er anderen. Immer wieder haben mich vor allem junge Menschen gefragt, wie denn das bei mir war.

Im Grunde ist Berufung nicht ein punktuelles Ereignis, sondern ein Entwicklungsprozess, der schon ganz früh beginnt:

„Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.“ (Jer 1,5)

Hier wird dem Propheten Jeremia zugesagt, dass er schon vom Mutterschoß an, also vor seiner Geburt, berufen war, ein Prophet Gottes zu werden. Stellt sich da nicht gleich die Frage, inwiefern der Prophet dann sich freiwillig für diesen Dienst entscheiden konnte. Und in der Rückschau viele Jahre später fühlte sich Jeremia gleichsam überrumpelt:

„Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören.“ (Jer 20,7)



*So blickte ich mit drei Jahren fragend
in die Zukunft.*

Ich kann heute sagen, dass bei mir auch schon vom Mutterschoß an vieles grundgelegt war für jenen Dienst, in den mich Jesus dann gerufen hat. Ich spürte dann, wie das Rufen Gottes immer stärker und lauter wurde. Zunächst war ich begeistert. Als Ministrant schwärmte ich davon, einmal Priester zu werden. Doch als ich mit etwa 14 Jahren vieles aus der Zeit meines Kinderglaubens hinterfragte, trat für mich auch diese Möglichkeit, als Priester den Menschen zu dienen immer mehr in den Hintergrund. Ich war fasziniert von der Welt der Technik und ich wollte technische Physik

studieren. Aber das Rufen Gottes verstummte nicht. Ich kämpfte gegen diese Stimme und hatte doch schon irgendwie die Gewissheit, dass ich am

Schluss unterliegen würde. So schloss ich das Gymnasium mit der Matura ab. Da ich eigentlich studieren wollte, erhielt ich sofort nach der Matura den Einberufungsbefehl zum Bundesheer, wo ich meinen 9-monatigen Präsenzdienst ableistete. Ein Schulkollege war gleich nach der Matura in das Kloster in Heiligenkreuz als Novize eingetreten. Nach einem Jahr Noviziat durfte er die ersten Gelübde ablegen. Zu dieser Feier hatte er mich auch eingeladen. Dabei muss sich der Kandidat vor dem Abt und der Klostersgemeinschaft auf den Boden legen und um die Aufnahme in die Gemeinschaft bitten. Als ich meinen Schulkollegen so daliegen sah, hörte ich in mir laut und deutlich eine Stimme:

„GEH, DAS IST AUCH DEIN WEG!“



Ich sprang sofort auf und ging von dieser Feier weg. Ich war total aufgewühlt, aber nicht in Unruhe sondern voller Freude. Die ganze Nacht ging ich im Wald spazieren. Ich konnte es nicht fassen, dass mir jetzt eine solche Klarheit geschenkt war. Ich wusste jetzt, was Jesus von mir wollte. Die lange Zeit der Zweifel und des Suchens hatte ein Ende. Ich fuhr am nächsten Morgen ins Kloster Heiligenkreuz und bat um die Aufnahme in das Kloster. Auch wenn es im Lauf des Lebens so manche Krise und schwere Zeit gegeben hat, aber die Klarheit, die mir in dieser Stunde

geschenkt worden ist, wurde niemals in Frage gestellt. Ich weiß bis heute, dass ich am richtigen Weg bin.

Wenn man über Berufung spricht, dann denken die meisten Menschen in einer viel zu eingegengten Sicht nur an Priester- und Ordensberufe. Vielleicht spricht man noch von der Berufung zum Musiker oder zum Sportler. Aber im Grunde hat jeder Mensch eine Berufung, egal welche Fähigkeiten oder Voraussetzungen er mitbringt.

**Berufung bedeutet,
sein Leben für andere zu leben.**

Nun gibt es Berufe, bei denen es offensichtlich ist, dass jene, die diese Berufe ausüben, „für andere“ leben, z.B. Priester, Ordensleute, aber auch Ärzte, Krankenschwestern, Lehrer und Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Sozialarbeiterinnen, Entwicklungshelfer usw.

Aber das ist bereits wieder eine unzulässige Einschränkung.

Was ist mit Müttern und Vätern?

Die leben doch ihr Leben zuallererst FÜR ANDERE.

Je mehr ich über meine eigene Berufung und über die Berufung anderer meditiert habe, umso mehr bin ich zur Erkenntnis gelangt, dass unser Leben erst dann ein erfülltes Leben sein kann, wenn es ein LEBEN FÜR ANDERE wird.

Das ist das Geheimnis, das uns Jesus lehren wollte. Die Ursünde war das Nein zu diesem **Leben für andere**. Der Mensch hatte sich dem anderen verweigert:

**ICH BIN ICH!
ICH LEBE FÜR MICH!
ICH GENÜGE MIR SELBST!**

Warum soll ich ständig für die anderen da sein? Bin ich da nicht ständig der Dumme?

Tu dir selbst was Gutes! So hämmert es uns die Werbung ständig ein.

Das ist der klare Widerspruch zu dem, was uns die Botschaft Jesu sagt:

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor

Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.“ (Mt 5, 39-42)

Wer so handeln will, der steht doch immer als der Dumme da. Man muss doch zuerst auf sich selbst schauen. Dann kann man ja – wenn man noch Zeit und Lust hat – sich evtl. dem Nächsten zuwenden.

Aber Jesus stellt Forderungen auf, die die Ideologie von der Selbstverwirklichung total über den Haufen werfen.

Als Jesus beim letzten Abendmahl sich selbst in Brot und Wein an die Jünger verschenkte, da sprach er es ganz klar und deutlich aus, dass sein Leben ein „LEBEN FÜR UNS“ ist.

*„Er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, **der für euch** hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!*

*Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, **das für euch** vergossen wird.“*

(Lk 22, 19-20)

Alle Menschen haben eine Berufung. Aber nicht alle Menschen leben gemäß ihrer Berufung. Die Berufung bedeutet immer ein Leben FÜR DIE ANDEREN zu leben. Wie dieses Leben für die anderen konkret gelebt wird, das wird bei jedem Menschen anders aussehen. Eine Familienmutter lebt ihrer Berufung anders als eine Ordensfrau. Ein hochbegabter Musiker lebt seine Berufung anders als ein schwer behinderter Mensch, der sein ganzes Leben lang das Bett nicht verlassen kann. Und dennoch haben alle eine Berufung. Entscheidend ist, dass sie diese Berufung erkennen, dass sie diese Berufung bejahen und dass sie gemäß dieser Berufung leben. Es wird immer das starke Bewusstsein da sein, dass mein Leben eingeordnet ist in den Plan Gottes, in dem ich wichtig bin FÜR ANDERE. Freilich wird es für einen schwer Behinderten rational kaum erklärbar sein, in welcher Weise er FÜR ANDERE lebt. Manchmal schenkt uns Gott eine Ahnung.

Ein Ehepaar erzählte mir, dass sie als drittes Kind ein behindertes Mädchen bekamen. Sie waren zunächst sehr traurig und haderten mit Gott wegen dieses Schicksals. Doch dann baten sie einige Freunde, sie mögen mit ihnen regelmäßig beten um die Heilung ihres behinderten Kindes.

Zunächst gab es tatsächlich einige Fortschritte. Die Gebetsgruppe traf sich wöchentlich zum gemeinsamen Gebet. Es wurde natürlich nicht nur für die Heilung des behinderten Kindes gebetet, sondern alle Anliegen aus den Familien fanden Platz in den Gebeten. Die Gebete wurden immer tiefer und intensiver. Nach neun Jahren starb das behinderte Kind. Die Eltern fragten nun ihre Freunde, ob sie nun weiterbeten möchten, da das eigentlich Anliegen des Gebetskreises nun weggefallen sei. Doch alle Mitglieder dieser Gebetsgruppe kamen einmütig zu dem Beschluss, dass sie auch weiterhin wöchentlich zum Gebet zusammenkommen möchten. Die Mutter des behinderten Kindes sagte: „Die Aufgabe unserer Tochter war offensichtlich, dass sie uns zum Gebet erzogen hat.“ Dafür müssten wir ihr eigentlich sehr dankbar sein. Trotz ihrer Behinderung hat sie ihr Leben für uns gelebt, damit wir endlich das Beten lernen.“

Vor Gott gibt es keine Bewertung in lebenswertes und lebensunwertes Leben. Bei ihm ist jedes Menschenleben so kostbar und wertvoll, dass er den höchsten Preis dafür einsetzt. Und jedes Leben hat seinen Platz und seine Aufgabe in seinem wunderbaren Plan.

Zu meiner Primiz habe ich die folgende Karte gezeichnet und als Einladung versandt:



Ich hatte keine Ahnung, dass ich damit eigentlich vorweggenommen hatte, dass ich nicht nur in der Feier der Eucharistie Gott das Opfer der Gemeinde darbringen sollte, sondern so wie es in dem Bild dargestellt ist, ich sollte gleichsam von den Flammen verzehrt werden.

Ich gestehe, dass ich gerade bei den Wandlungsworten der Eucharistiefeier oft sehr ergriffen wurde. Ich fragte mich immer wieder, wie ein Mensch diese Worte sagen darf:

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird!“

„Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird!“

Ich konnte diese Worte niemals so aufsagen, so wie ein Schauspieler seine Rolle aufsagt, die er eingelernt hat. Mir sind diese Worte immer wieder durch und durch gegangen und ich habe mir jedes Mal die Frage gestellt: „Bist du wirklich bereit, dich als Brot FÜR DIE ANDEREN hinzugeben?“

„Bist du wirklich bereit, dein Blut zu verströmen FÜR DIE ANDEREN?“

Die Gesellschaft Europas krankt genau daran, dass die Menschen nicht FÜR ANDERE sein und leben wollen.

Der PR-Chef (zuständig für Werbung und Präsentation) eines großen Konzerns fragte mich, ob ich eine soziale Einrichtung kenne, die sie zu Weihnachten unterstützen könnten. Die Firma hatte die gloriose Idee, anstelle von sinnlosen Weihnachtsgeschenken für ca. 1.200 Mitarbeiter eine Sozialeinrichtung zu unterstützen. Ich schlug ein Behindertenheim vor, wo Behinderte nach dem schulpflichtigen Alter (ca. ab 16 Jahre) aufgenommen werden und dann ihre ganzes Leben dort verbringen können. Ich fuhr mit dem Generaldirektor und dem PR-Chef der Firma in dieses Behindertenheim, um die Weihnachtsgabe zu überbringen. Wir wurden mit einer Kaffeejause bewirtet. Ein Bursche, der aussah wie ein 12-Jähriger, aber sicher schon etwa 19 Jahre alt war, pflanzte sich vor dem Generaldirektor auf, sah ihn genau an und sagte: „Warum schaust du heute so dumm und traurig drein? Mag dich keiner? Komm zu uns! Bei uns ist das ganz anders! Du wirst sehen, bei uns mag dich jeder!“

Dem Herr Generaldirektor blieb der Kuchen zunächst im Hals stecken. Dann schaute er fragend in der Runde. Dann lachten wir alle befreit und er sagte: „So direkt hat mir das in meiner Firma noch niemand gesagt,

dass ich so dumm dreinschaue und dass mich keiner mag.“ Er zückte das Scheckbuch und füllte einen Scheck über 100.000 Schilling aus. Wahrscheinlich war es das Gefühl, einmal etwas FÜR ANDERE zu tun. Sonst geht es nur für den eigenen Gewinn, für die Firma, für... Das war jetzt ein ganz anderes FÜR, eine befreiende Tat. Dieses FÜR kann jeder Mensch vollbringen. Dazu braucht man keinen Intelligenztest.

Je mehr in meinem Leben die Krankheit vorangeschritten ist, umso mehr habe ich auch dieses SEIN-FÜR-ANDERE immer wieder in einem neuen Licht gesehen. In den ersten Jahren oder Jahrzehnten meines priesterlichen Wirkens war der konkrete Dienst am Menschen in vielen verschiedenen Formen im Vordergrund. Vor allem aber war es immer der Dienst an den Armen.

Noch ein Beispiel dafür, wie auch alte, kranke und behinderte Menschen sehr wohl einen wichtigen Dienst in die Kirche und in die Welt einbringen können:

Vor vielen Jahren erhielt ich einen Brief. Darin wurde ich informiert, dass ich in der Priester-Lotterie gewonnen hatte. Ich hatte noch nie von einer Priester-Lotterie gehört und ich hatte auch nie bei einer solchen mitgespielt. Aber in dem Brief wurden meine diesbezüglichen Fragen beantwortet. Es handelte sich um eine alte, bettlägerige Frau, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, für Priester zu beten. Von allen Priestern, denen sie irgendwo einmal begegnet war, fertigte sie eine Karteikarte an. Jeden Morgen war Ziehung. Sie hatte in einer großen Schachtel ca. 200 Karteikarten mit Namen von Priestern. Nun war also meine Karte gezogen worden und ich wurde informiert, dass an dem besagten Tag diese liebe Frau 17 Rosenkränze(!) für mich gebetet hatte. Einige Jahre später machte ich nochmals diesen Haupttreffer. Leider ist diese Beterin mittlerweile verstorben. Nachfolger oder Nachfolgerinnen werden dringend gesucht! Diese Frau hatte ihre BERUFUNG erkannt und mit der Idee von der Priesterlotterie in einer sehr originellen Weise in die Tat umgesetzt.

Das Gottesbild – die Dreifaltigkeit

Obwohl ich noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in die Schule gegangen bin, habe ich dennoch kein von Angst besetztes Gottesbild kennengelernt. Dafür danke ich Gott sehr. Denn immer wieder bin ich in seelsorglichen Gesprächen mit Menschen zusammengetroffen, die sich sehr schwer getan haben, Gott als liebenden Vater anzunehmen, Jesus als Bruder zu vertrauen und sich der Kraft des Heiligen Geistes voll Freude und Liebe ganz zu überantworten. Da sind oft so viel Ängste und Vorbehalte, weil die Menschen aus der Erziehung ein anderes Gottesbild kennengelernt haben. Das ist so tief verwurzelt. Es braucht viel Zeit und Behutsamkeit, um die Liebe Gottes eindringen zu lassen.

Wenn ich zurückdenke, wie sich bei mir das Gottesbild entwickelt hat, so erinnere ich mich, dass in der Kindheit – verstärkt durch die Texte der Kindergebete – der Himmelvater vorherrschend war. Jesus kam hauptsächlich zu Weihnachten vor, und evtl. noch in der Karwoche im Zusammenhang mit Kreuzweg und Passion. Aber ansonsten konzentrierte sich meine Gottesbeziehung in der Kindheit eher auf Gottvater. Jesus kam zwar in manchen Gebet vor. Aber der Heilige Geist war ganz vernachlässigt.

Zu Jesus Christus fand ich erst wirklich eine persönliche Beziehung, als eine Gruppe aus der charismatischen Erneuerung im Kloster Heiligenkreuz während der Pfingsttage einen Glaubenskurs hielt. Ich war damals schon einige Jahre im Kloster und war neugierig, was diese „Charismatiker“ bei solch einem Seminar machen. Ich fragte, ob ich daran teilnehmen dürfe, was mir gestattet wurde. Das erste, was mir ungewöhnlich auffiel, war die Anrede „JESUS“. Aus der Liturgie kannte ich nur die Formulierung CHRISTUS, oder JESUS CHRISTUS, aber die Formulierung JESUS war verdächtig. Das klang so anbietend. Und manchmal sagten einige der Charismatiker sogar: „**Jesus, unser Bruder**“.

Das hatte ich so überhaupt noch nicht gehört.

Die nächste Überraschung war der Heilige Geist. Bis dahin hatte ich mit der Dritten Göttlichen Person ja nicht sehr viel persönlichen Kontakt. Ich muss zwar zugeben, dass ich sehr berührt war, als während meiner Priesterweihe der Hymnus zum Heiligen Geist gesungen wurde (Veni

Creator Spiritus). Aber außer diesem einen Ereignis erinnere ich mich an keine besondere „Geisterfahrung“. Doch bei diesem sog. charismatischen Seminar war immer wieder die Rede von „Ausgießung des Geistes“ oder von „Tauerneuerung“ oder von „Lebensübergabe“. Das waren alles theologische Vokabel, die ich noch nie gehört hatte. Mit großer Neugier verfolgte ich das Geschehen bei diesem Seminar. Ich war sehr betroffen von der Offenheit, mit der die Teilnehmer in den Gebeten sprachen. „Freies Gebet“ – so etwas kannte ich im ritualisierten Ablauf des klösterlichen Alltags nicht. Es waren für mich ganz neue Erfahrungen, die mich sehr bereichert und geprägt haben.

Ich habe bei diesem Seminar sowohl zu Jesus wie auch zum Heiligen Geist einen Zugang gefunden.

Wenn ich heute zurückblicke, so kann ich sagen, dass sich mir seitdem immer mehr das Geheimnis der Dreifaltigkeit erschlossen hat. Wir haben zwar mit den Juden und den Muslimen gemeinsam, dass wir an EINEN Gott glauben. Dennoch gibt es einen großen Unterschied zu den beiden anderen Religionen: Christen glauben an das Geheimnis der Dreifaltigkeit: EIN GOTT IN DREI PERSONEN

Auch wenn der Verstand dieses Geheimnis niemals ergründen und erfassen kann, so besteht darin gerade das Wesen unserer Frohbotschaft.

Gott ist nicht der ewig Einsame, der sich selbst genügt und der in sich selbst in unendlicher Ferne ruht, sondern GOTT IST LIEBE (1 Joh 4, 8).

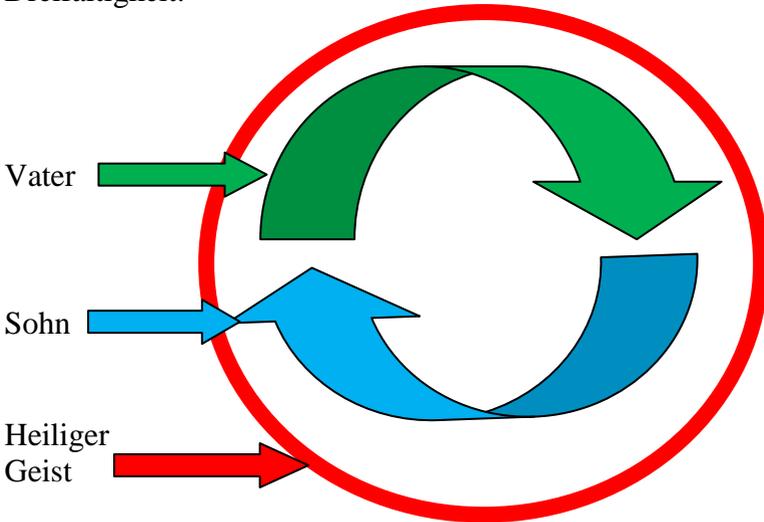
GOTT IST GEMEINSCHAFT. Auch wenn unser Verstand hier nicht mehr mitkommt, entweder ist etwas EINS oder DREI. Aber Gott ist zugleich EINS und DREI. Er ist EIN GOTT und doch sind es DREI verschiedene Personen. Wir assoziieren bei dem Wort „Personen“ immer eine menschliche Person, eine Gestalt, eine Figur, und das irritiert uns in der Vorstellung. Gott begegnet uns auf dreifache Weise:

1. Er begegnet uns als der Vater. Gemeint ist hier nicht ein Mann, sondern der Ursprung allen Seins, der Schöpfer, derjenige, von dem alles seinen Ausgang nimmt.

2. Gott begegnet uns im Wort. *Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott... und ohne das Wort, wurde nicht, was geworden ist. (Joh 1,1-2)* Es ist die sich verschenkende Liebe.

3. Gott begegnet uns in der Kraft, die Vater und Sohn verbindet – in der Kraft des Heiligen Geistes.

Von Ewigkeit her ereignet sich dieser Kreislauf der Liebe innerhalb der Dreifaltigkeit.



Doch es genügte Gott nicht, sich „nur“ an sich selbst zu verschenken, er wollte auch Geschöpfe an dieser Fülle des Lebens, des Glücks und der Freude teilhaben lassen. Und so sprach er sein Wort aus diesem inneren Kreislauf in einen äußeren Kreislauf hinaus. Er erschuf durch sein Wort die Schöpfung. Er rief vor allem durch sein Wort Geschöpfe ins Dasein, die IHM ÄHNLICH waren, weil sie durch den freien Willen fähig waren zu lieben. Sie konnten die Liebe annehmen und erwidern oder ablehnen.

Gott ging ein enormes Risiko ein. Es ist ein Risiko, das nur ein Liebender verstehen kann. Gott hätte uns mit sanfter Gewalt in seinen Himmel „hineinbugsieren“ können, uns gleichsam zu unserem Glück zwingen können. Aber er tut es nicht, weil er mit letzter Konsequenz die Freiheit des Menschen achtet. Nur in Freiheit ist Liebe möglich. Aber der Preis ist schrecklich. Wenn wir das letzte Jahrhundert mit den beiden Weltkriegen mit den Millionen Toten, mit den Gaskammern in Auschwitz, Dachau, Mauthausen usw. bedenken, dann stellt sich schon die Frage:

Ist das der Preis der Liebe?

Gott schwindelt nicht. Wenn Freiheit, dann wirklich mit letzter Konsequenz.

Weil die Antwort aus diesem äußeren Kreislauf ausbleibt, steigt Jesus selbst in diesen äußeren Kreislauf hinein. ER WIRD MENSCH. Er gibt

durch das Wort Gottes ins Dasein gerufen. Das Wort Gottes ist ein wirkmächtiges Wort. Gott spricht es aus und es lässt etwas Neues aus dem Nichts erstehen.

„Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. (Jes 55, 10-11)

Gott hat sein Wort ausgesandt mit der Sehnsucht nach einer Antwort. Im Prolog zum Johannesevangelium lesen wir:

„Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“

(Joh 1,10)

Gott hat riskiert, dass ihn die Menschen nicht aufnehmen. Das ist das Risiko der Liebe. Aber Gott gibt nicht auf. Er sucht immer nach Wegen und Möglichkeiten, wie er das Vertrauen der Menschen gewinnen kann.

Da die Menschen aus eigener Kraft gar nicht mehr fähig waren, Gott eine Antwort der Liebe zu geben, kam Jesus in diese Welt. Er nahm unser Menschenleben an. Er trat in unsere menschliche Geschichte ein. Er nahm uns hinein in die Antwortbewegung an den Vater. ER ist der Einzige Mensch, der in Vollkommenheit dem Vater vertraut hat und der seine Liebe in Radikalität beantwortet hat. Wenn wir uns mit ihm vereinigen, dann werden wir in seine Antwort hineingenommen. Das ist der äußere Kreis der Dreifaltigkeit, in der Gott in die Schöpfung hineinliebt. Wir haben ihm zunächst die Antwort verweigert. Das war die Ursünde, das Misstrauen. Aber dann kam Jesus und half uns, dieses Misstrauen zu überwinden. Seine Liebe und sein Vertrauen in den Vater haben in uns alles Misstrauen ausgelöscht. Jetzt erhalten wir den Geist, der in uns ruft:

„Vater!“

„Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Kindern macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15)

Gott hat sein Wort ausgesandt und hat dadurch die Welt erschaffen. Er hat dadurch uns erschaffen und er wartet auf unsere Antwort. Er möchte mit uns in einen Dialog der Liebe treten. Seitdem Gott den Menschen

erschaffen hat, sehnt er sich nach dieser Antwort. Aber der Mensch hat diese Antwort verweigert. So ist Gott selbst in Menschengestalt in der Person des Jesus von Nazaret in unsere Geschichte eingetreten und hat dem Vater die Antwort gegeben, die wir ihm verweigert haben. Jetzt ist der Kreislauf wieder geschlossen. Gott liebt in die Schöpfung hinein und Jesus liebt im Namen der ganzen Schöpfung an den Vater zurück. Und wir können uns jetzt Jesus anschließen. Jetzt ist der Weg offen. Wer sich mit Jesus verbindet, der wird hineingenommen in diese Dynamik der Liebe zwischen Vater, Sohn und Geist.

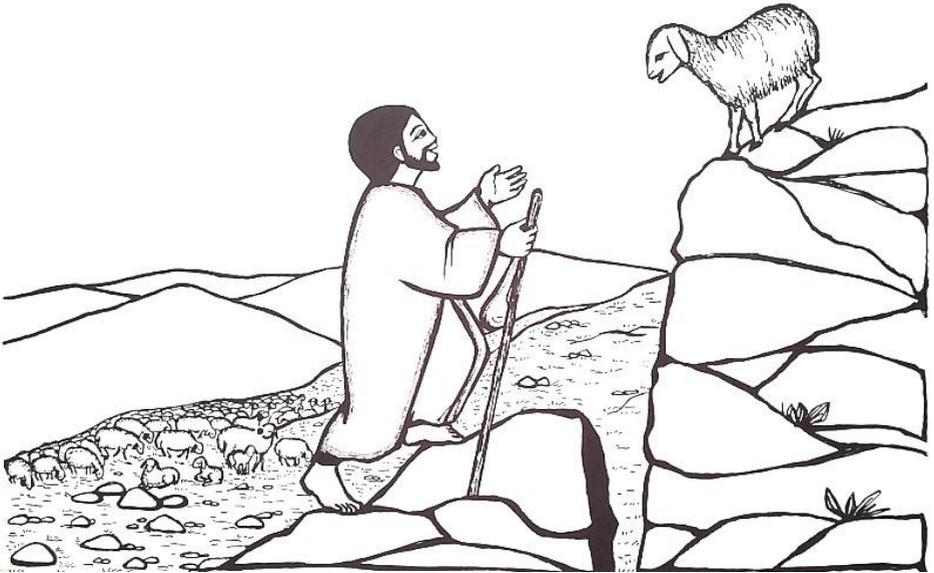


Gott ist verliebt in den Menschen. Welche Zärtlichkeit spricht schon aus manchen prophetischen Texten des Alten Testaments:

„Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten. Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. Sie opferten den Baalen und brachten den Götterbildern Rauchopfer dar. Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme. Sie aber

haben nicht erkannt, dass ich sie heilen wollte. Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe. Ich war da für sie wie die (Eltern), die den Säugling an ihre Wangen heben. Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen.“ (Hos 11, 1-4)

Machen wir uns gerade in Zeiten, wo es uns schlecht geht, bewusst, dass Gott unendliche Sehnsucht nach uns hat und dass er nicht ruhen wird, bis er einen jeden und eine jede von uns heimführen kann in seinen Himmel. Er ist geradezu „verrückt vor Liebe“ nach seinen Geschöpfen. Das klingt doch aus allen Gleichnissen heraus, die Jesus erzählte. Der Hirt lässt die 99 Schafe zurück, um das eine verlorenen Schaf zu suchen und nach Hause zu tragen.



Kein Hirt würde so handeln; er wäre froh, dass er noch 99 Schafe hat und würde nicht riskieren, dass er vielleicht noch etliche Schafe verliert, während er sich auf die Suche nach dem verlorenen Schaf begibt. Doch die Liebe hat andere Maßstäbe. Da gibt es keine „Ausfallsquote“. Für Gott ist jeder Mensch so kostbar, als ob es der einzige Mensch auf der ganzen Welt wäre.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das man besser das Gleichnis vom barmherzigen Vater nennen sollte, zählt wohl zu den bekanntesten

Gleichnissen der Evangelien überhaupt. Es wirft unsere Gottesvorstellungen total durcheinander. Gott läuft dem verlorenen Sohn entgegen, umarmt ihn, küsst ihn und veranstaltet für ihn ein großes Fest,



ohne ihm irgendwelche Vorwürfe zu machen. So handelt Gott. Warum konnte dann immer wieder das Bild vom drohenden und strafenden Gott entstehen? Da sitzt offensichtlich ganz tief in uns drinnen das Misstrauen, das es gar nicht für möglich hält, dass Gott so sein kann.

Es verwundert uns, dass die Menschen des Alten Testaments die Botschaft Gottes oft so missverstanden und missdeutet haben und das Bild Gottes so entstellt haben. Aber noch mehr muss uns verwundern oder gar entsetzen, dass die Menschen, die die Botschaft Jesu kennen, noch Angst vor Gott haben und seine Botschaft so schrecklich verdrehen und aus seiner beglückenden Frohbotschaft wieder eine Angst machende Drohbotschaft machen. Das ist wirklich ein schrecklicher Verrat, den Theologen und Amtsträger der Kirche bis in unsere Tage immer wieder

begangen haben. Umso wichtiger ist es, dass Christen durch das Zeugnis ihres Lebens bekunden, dass sie in Gott verliebt sind, - ja noch mehr: dass Gott in uns verliebt ist und dass er nicht ruhen wird, bis er alle seine Kinder heimführen kann zu seinem großen Festmahl, das er FÜR ALLE bereitet hat, auch wenn es da schon wieder Theologen in Rom gibt, die diskutieren, ob der Text der Wandlungsworte lauten sollte:

„*Mein Blut, das für euch und **für alle** vergossen wird*“ oder

„*Mein Blut, das für euch und **für viele** vergossen wird*“

Nun werden manche sagen, das seien doch wirklich typisch theologische Spitzfindigkeiten. Sind es auch! Denn in der Heiligen Schrift finden sich viele Stellen, aus denen eindeutig hervorgeht, dass es Gott um die Rettung ALLER Menschen geht.

„*Darum geht zu **allen Völkern** und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*“ (Mt 28,19)

„*Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich **alle** an mich ziehen.*“ (Joh 12, 32)

„*Er will, dass **alle Menschen** gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.*“ (1 Tim 2,4)

„*Denn die Gnade Gottes ist erschienen, um **alle Menschen** zu retten.*“ (Tit 2,11)

Diese vier Stellen mögen genügen um zu zeigen, dass grundsätzlich Gott ALLE Menschen retten und in seinen Himmel heimführen will. Freilich achtet er dabei die Freiheit des Menschen. Es kann immer nur ein Angebot sein. Aber dieses Angebot richtet sich grundsätzlich an ALLE MENSCHEN und schließt nicht schon von vorneherein manche Menschen von der Liebe Gottes aus.

Wenn Gott in unsere verworrene und chaotische Welt hineinschaut, dann müsste ihm doch die Liebe vergehen, wenn man es in sehr menschlichen Worten formuliert. Aber Gott ist sich seiner Sache sehr sicher, er ist sich vor allem sehr sicher, was den Ausgang des ganzen Unternehmens betrifft. Auch wenn die Menschen ihre Ohren verschließen und ihre Herzen verhärten, so findet Gott in seiner Liebe, in seiner Fantasie und Kreativität immer noch eine Ritze, durch die er den Menschen erreichen kann, ohne dabei seine Freiheit zu missachten. Beobachten wir einmal Liebende, zu welchen Leistungen die Liebe sie anspornt. Da werden

Kräfte freigesetzt, die man normalerweise in einem Menschen gar nicht vermuten würde: Kreativität, Tatkraft, Durchhaltevermögen, Treue, Ausdauer, Weisheit, Geduld, ja viel Geduld... Und am Ende siegt die Liebe. Wenn schon Menschen durch die Liebe zu gewaltigen Leistungen befähigt werden, zu welchen Leistungen und „Verrücktheiten“ wird erst Gott durch seine Liebe angespornt werden? Er steigt hinab in den Stall von Betlehem. Er wird Mensch. Er wird arm, ganz arm. Er lässt alles mit sich geschehen, nur um uns begreiflich zu machen, dass er uns liebt, und zwar auf gleicher Augenhöhe, - nicht von oben herab als der allmächtiger Herrscher und Gott, sondern als einer, der in allem uns gleich geworden ist, außer der Sünde. Jetzt ist dieser äußere Kreis der Dreifaltigkeit, den wir durch unsere Sünde durchbrochen hatten, wieder geschlossen. Gott spricht sein Wort der Liebe in die Welt hinein und es kommt die Antwort der Liebe in Jesus Christus zurück. Und alle, die sich Jesus anschließen, die durch die Taufe alles Misstrauen in den Fluten des Taufwassers versenkt haben, können jetzt mit Jesus Auferstehung feiern und gemeinsam mit ihm dem Vater die Antwort der Liebe geben. Der Heilige Geist befähigt uns, die wir ja gar nicht wissen, wie und was wir reden und beten sollen, zu sagen: ABBA – LIEBER VATER! (vgl. Röm 8, 15 und 26).

Wenn uns die Muslime und teilweise auch die Juden vorwerfen, dass wir den Eingottglauben verraten und drei Götter verehren (Vater, Sohn und Geist), dann sollen wir diese Vorwürfe nicht so sehr durch Argumente entkräften, sondern wir sollen ihnen die Dreifaltigkeit „vorleben“. Wer kann die Dreifaltigkeit erklären? Mit dem hl. Thomas von Aquin können wir sagen:

„Der Verstand verstummt beklommen, nur das Herz begreift's allein.“
(aus einem Fronleichnamshymnus)

Aber die Kirche ist trinitarisch = dreifaltig. Der Hymnus am Beginn des Epheserbriefes ist ein wunderbares Lied auf die Dreifaltigkeit.

Es beginnt mit einem Lobpreis auf den Vater:

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel.“ (Eph 1, 3)

Schon in diesem ersten Vers des Hymnus werden alle drei Personen der Dreifaltigkeit genannt. Weiters wird dann ausgeführt, welchen Plan der Vater für die gesamte Welt, ja für den ganzen Kosmos hat:

„Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist.“ (V.10)

Gott hat ein für allemal zu allem Ja gesagt, was er ins Dasein gerufen hat. Sein Wort ist unwiderruflich. Was er einmal erschaffen hat, das bleibt. Gott steht zu seinen Werken, ob dies nun ein Gänseblümchen ist, oder ob es die Galaxien und Sonnensysteme in vielen Milliarden Lichtjahren Entfernung sind, Gott hat Ja dazu gesagt.

„Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.“ (Röm 8, 21f)



Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das sich bewusst Gedanken machen kann über die Zukunft und der Mensch kann die Zukunft auch aktiv beeinflussen.

Der Mensch kann auf sein Dasein eine Antwort

geben. Ich kann sagen: Ich bin dem Zufall entsprungen. Ich kann sagen: Ich bin durch den Urknall entstanden. Ich kann irgendeine Hypothese erfinden als Grund für mein Dasein.

Aber ich kann auch sagen: Ein liebender Gott hat mich erschaffen, weil er mich als Partner seiner Liebe haben möchte. Ich begreife dies zwar kaum, aber ich danke ihm dafür, dass er mich erschaffen hat. Ich danke ihm für mein Dasein.

Schwieriger wird es schon für das SOSEIN zu danken. Warum bin ich gerade so, wie ich bin?

Warum bin ich ein Mann und keine Frau?

Ich bin vielen Menschen begegnet, die ein ganzes Leben darunter gelitten haben, weil sie ihr Sosein als Mann oder als Frau nicht annehmen konnten.

Warum bin ich klein? Unzählige Menschen leiden und werden von ihren Mitmenschen verspottet, weil sie körperlich klein sind. Auch ich war bis zur Pubertät immer unter den Kleinsten der Schulklasse und kenne all das Gespött über die Kleinen.

Warum habe ich bestimmte körperliche und geistige Merkmale?

Um unser Sosein anzunehmen, ist unser Vertrauen in Gott das ganze Leben lang herausgefordert. Warum bin ich so?

In Europa und N-Amerika fällt es besonders schwer, weil wir hier in sog. „außengesteuerten Gesellschaften“ leben. Das bedeutet, dass wir unseren Selbstwert wesentlich von der Reaktion unserer Mitmenschen beziehen. Wie sehen und beurteilen mich die Mitmenschen? Ständig vergleichen wir uns mit den anderen. Ständig befinden wir uns in einem brutalen Konkurrenzkampf. In den asiatischen und auch in den afrikanischen Gesellschaftsmodellen gab es ursprünglich eine solche Abhängigkeit vom Urteil der Mitmenschen nicht. Erst durch den Einfluss im Zuge der Globalisierung haben wir diese Gesellschaften mit unserem „Bazillus“ infiziert.

Und weil wir uns ständig mit anderen vergleichen, fällt es uns noch viel schwerer, unser Sosein anzunehmen.

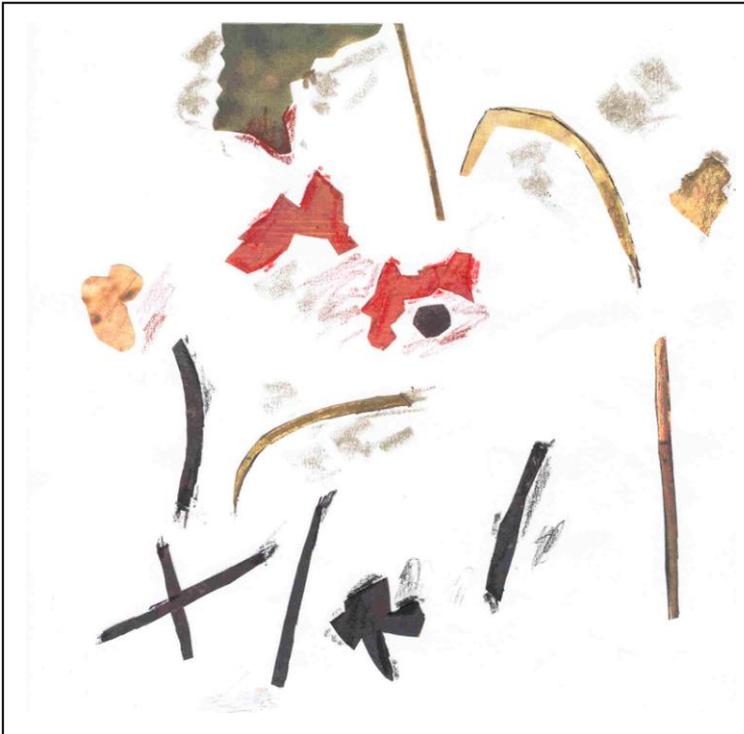
Vielleicht fällt es uns deshalb so schwer, uns selbst und unser Sosein anzunehmen, weil wir uns nicht vorstellen können, dass Gott uns mit all unseren Fehlern, Ecken und Kanten in seinem Heilsplan verwenden und einfügen kann. Jeder Mensch möchte ein wichtiger Teil im Plan Gottes sein. Aber wenn wir uns selbst betrachten, dann können wir uns oft gar nicht vorstellen, wie Gott uns mit all unseren Fehlern da einfügen soll. Und dann beginnen wir mit uns selbst, mit unseren Mitmenschen und auch mit Gott zu hadern. Doch wenn wir Gott wirklich vertrauen, dann lässt er uns entdecken, dass seine Liebe viel größer ist, als all unsere Sünden und Fehler.

„Wenn das Herz uns auch verurteilt - Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles.“ (1 Joh 3, 20)

Das folgende Gleichnis soll uns zeigen, das wir Gott all unser Versagen hinbringen dürfen. Seine Liebe hat die Macht, auch aus unserem

Versagen und aus unserer Sünde noch Heil und Segen entstehen zu lassen. Wir sollen es Gott zutrauen. Dann dürfen wir immer wieder staunend dieses Wunder erleben.

Ein Maler möchte ein Gemälde anfertigen. Er bereitet Leinwand, Farben und Pinsel vor. Bevor er mit dem großen Werk beginnt, stärkt er sich noch mit einer kräftigen Jause. Während er abwesend ist, kommen Lausbuben und beschmieren die Leinwand mit den vorbereiteten Farben.



Als der Maler zurückkehrt, um mit dem Werk zu beginnen, sieht er die Beschmerung. Jetzt erweist sich aber die wahre Größe und Souveränität des Künstlers. Er reißt die beschmierte Leinwand nicht herunter. Er übermalt die Schmiererei nicht, sondern er lässt Zug um Zug ein wunderbares Gemälde entstehen, in das alle Kleckser und Patzen einbezogen sind. Und als das Gemälde vollendet ist, kann man nur staunend feststellen, dass alles in das Bild integriert ist.



Traue ich es Gott zu, dass er aus allen Klecksern und Patzen meines Lebens ein wunderbares Gemälde entstehen lassen kann? Versuche es, dein verkleckstes Lebensbild vor Gott hinzubringen. Er lässt dich erfahren, dass alles gut wird.

„Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle.“ (Jes 1, 18)

Wie spricht Gott zu uns?

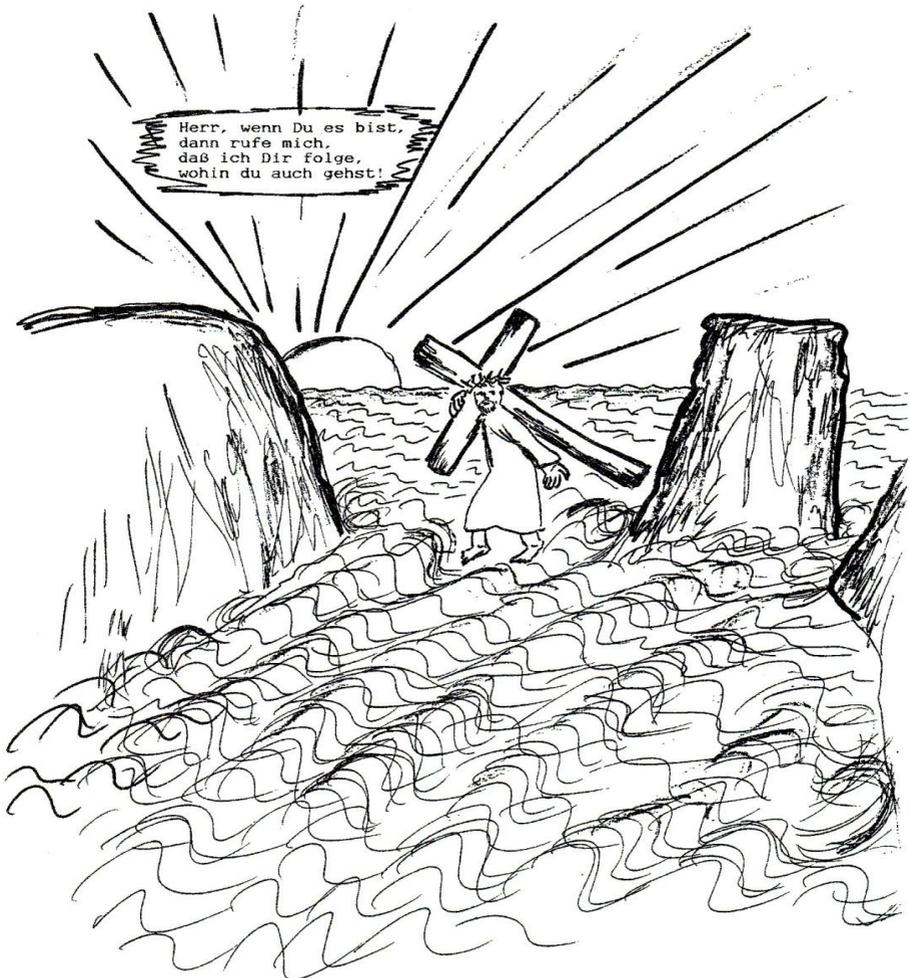
Im Jänner 1998 befand ich mich auf einer Sabbat-Zeit (einer Zeit der Ruhe und Besinnung) in Irland. Ich war schon mehrmals dort zu Gast. Ich wohnte ganz allein in einem großen Haus an der Küste Südirlands. Da wurde mir ein starkes Wort des Herrn geschenkt. Ich möchte hier etwas zu solchen „Worten“ sagen, die mir mehrmals im Lauf meines Lebens geschenkt wurden. Diese Worte waren so stark, dass sie sich gleichsam in mein Herz eingebrannt haben. Wie hört man ein solches Wort? Wenn jemand anderer anwesend wäre, würde er gar nichts hören, keine geheimnisvolle Stimme, keine Erscheinung, gar nichts Übernatürliches, denn diese Art von „Einsprechung“ vollzieht sich ganz tief im Innersten eines Menschen. Aber das ist dann meist so stark, dass es durch nichts mehr ausgelöscht werden kann. Ich habe weiter vorne in diesem Heft schon von jenem Wort berichtet, dass mich auf den Weg ins Ordensleben gerufen hat (S. 16). Es gab sieben solche Worte, die ganz starke Bedeutung für mein Leben und meinen priesterlichen Dienst hatten; daneben gab es noch einige Worte, die auch wichtig waren, aber die nicht eine so weitreichende Bedeutung hatten.

Manche Menschen klagen, dass sie in ihrem Leben niemals die Stimme Gottes in einer so direkten Weise hören. Sind sie deswegen von Gott weniger geliebt? Machen sie in ihrer Frömmigkeitshaltung etwas falsch? Sicher nicht! Wir sind immer in Gemeinschaft unterwegs. Wenn Gott einem Menschen ein Wort schenkt, dann schenkt er ihm dieses Wort nicht zum „Privatvergnügen“, sondern dieses Wort birgt immer einen schweren Auftrag für die Gemeinschaft in sich. Also derjenige, der ein solches Wort empfängt, braucht sich darauf gar nichts einzubilden, dass er schon heiliger, frömmer, charismatischer usw. ist, sondern Gott hat in seinem ewigen Plan diesen Menschen ausersehen für einen bestimmten Dienst und deshalb spricht er zu ihm. Und wir können Gott nicht fragen: Warum hast du gerade den hl. Franziskus für die Gründung eines Ordens berufen, wären nicht ein anderer besser geeignet gewesen? Dieser Franziskus war ja doch ein wenig zu verträumt! Warum hat Gott gerade die Mutter Teresa für diesen Dienst ausersehen? War sie nicht in mancher Hinsicht ein wenig naiv? Sie hat zwar den Armen geholfen, aber sie hat ja die Ursachen der Armut nicht beseitigt. So könnten wir also viele Fragen stellen. Aber Gott hat aus seiner Sicht immer den Besten oder die Beste

auserwählt für einen konkreten Dienst. Und das darf ich dann auch für mich in Anspruch nehmen, wenn Gott mich anspricht. Ein Wort von Gott ist immer Geschenk und Auftrag, oft ist es auch eine schwere Last.

So wurde mir während dieser Sabbat-Zeit in Irland folgendes Bild und Wort zuteil:

Ich saß am Fenster und schaute auf das Meer hinaus. Da sah ich Jesus über das Wasser gehen. Er trug das Kreuz und die Dornenkrone. Unwillkürlich sagte ich: „*Herr, wenn du es bist, dann rufe mich, daß ich Dir folge, wohin Du auch gehst!*“ Und sein Blick brannte sich in mein Herz. Sein Blick sagte mir: „*Komm, folge mir!*“



Wenn also manche sich bei Gott beklagen, dass sie nicht mit Worten, Bildern und Visionen beschenkt werden, dann sollten sie bedenken, dass dies immer ein schwerer Dienst ist, den man für die ganze Gemeinschaft der Kirche übernimmt. Ich möchte z.B. nicht den Dienst eines Fluglotsen ausüben. Diese Männer und Frauen üben einen derart schweren und verantwortungsvollen Dienst aus, sodass sie alle 90 Minuten eine Pause von einer halben Stunde einlegen müssen. Vielleicht ist der Dienst jener, denen Gott Worte oder Bilder schenkt, mit dem Dienst von Fluglotsen zu vergleichen. Die beneidet ja auch kaum jemand um ihre schwere und aufreibende Aufgabe.

Das Kreuz als Herausforderung

„Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft. Es heißt nämlich in der Schrift: Ich lasse die Weisheit der Weisen vergehen und die Klugheit der Klugen verschwinden. Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Wortführer in dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten. Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1 Kor 1, 18-24)

Am Kreuz scheiden sich die Geister. Am Kreuz entscheidet sich auch, wie sehr wir Gott wirklich vertrauen. Solange Gott mir immer beisteht, wenn ich zu ihm rufe und solange keine größeren Herausforderungen und Probleme mein Leben erschüttern, ist mein Vertrauen noch nicht wirklich gefordert. Aber erst wenn ich in die Situation des Hiob gelange, da wird es dann ernst. Vertraue ich Gott, auch wenn ich ihn überhaupt nicht mehr verstehe? Vertraue ich Gott, wenn er der „große Durchkreuzer“ meines

Lebens ist, der all meine wunderbaren Pläne über den Haufen wirft und die Entwürfe meines Lebens zerstört?

Alle „kleinen Tode“, die wir tagtäglich erleiden, sind die Einübung in jenes große Finale am Ende unseres Erdenlebens. Wenn wir die täglichen „kleinen Tode“ als Chance genützt haben, um uns einzuüben in das Sterben und in das Loslassen, dann wird uns das letzte Loslassen keine Angst mehr bereiten.



Wie muss es Maria ergangen sein, als sie unter dem Kreuz ihres Sohnes stand? Wir können das nicht ermessen, aber wir können ahnen, dass sie sich an jenen Satz klammerte, den ihr der Engel bei der Verkündigung der Menschwerdung Jesu als Bestärkung und Ermutigung gegeben hatte:

„Für Gott ist nichts unmöglich!“ (Lk 1, 37)

Sicherlich hatte Maria schon oftmals diesen Satz als Trost und Hilfe aus ihrer Erinnerung hervorgeholt. Als sie vor den Schergen des Herodes nach Ägypten fliehen mussten.

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Als sie Jesus drei Tage mit Schmerzen während der Wallfahrt nach Jerusalem suchten und dann im Tempel wieder fanden:

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Als Jesus während seiner öffentlichen Auftritte immer mehr auf Ablehnung von Seiten der Schriftgelehrten und Pharisäer stieß und diese seine Beseitigung planten:

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Als Jesus gefangengenommen wurde und der Prozess gegen ihn vor dem Hohen Rat und vor Pontius Pilatus geführt wurde:

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Als er am Kreuz Gott sein Leben übergab mit den Worten:

„Vater in Deine Hände lege ich meinen Geist!“

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Als mit dem Begräbnis scheinbar nach menschlichem Ermessen alles zu Ende war, da klammert sich Maria immer noch im Glauben an dieses Wort voll Kraft und Verheißung:

„Für Gott ist nichts unmöglich!“

Und die Auferstehung gab ihr Recht!

Aber zuerst muss der Glaube durch dieses Dunkel hindurchgehen, wo aller Sicherheiten absterben und nur mehr das nackte Vertrauen überbleibt. Da rebelliert unser Innerstes. Da sträubt sich alles dagegen. Aber wenn wir da glaubend hindurchsterben, dann winkt uns bereits das Licht der Auferstehung auf der anderen Seite entgegen.

Wenn wir ehrlich sind, haben wir ja schon viele kleine Tode durchlitten und haben auch viele kleine Auferstehungen erfahren. Und an diesen Erfahrungen können wir uns orientieren und aufrichten. Unter den 150 Psalmen gibt es einige, die man als sog. Geschichtspsalmen bezeichnet, weil sich das Volk Israel in diesen Psalmen die eigene Geschichte in Erinnerung rief.

Solche Geschichtspsalmen sind z.B. Psalm 78, 103, 105, 106, 107, 136

Der Psalmist fordert die Betenden auf:

„Denkt an die Wunder, die er getan hat, an seine Zeichen und Beschlüsse aus seinem Mund.“ (Ps 105, 5)

Wenn wir uns Gottes Taten in unserem persönlichen Leben und in der Geschichte der Kirche immer wieder vor Augen halten, dann werden wir bewahrt bleiben vor Angst und wir werden immer wieder einstimmen in den Lobpreis Gottes.

Im 8. Kapitel des Römerbriefes finden gleichsam das Glaubenszeugnis des hl. Paulus in einer besonderen Weise niedergeschrieben. Zunächst

einmal macht er uns klar, dass wir durch den Heiligen Geist in eine ganz neue Gottesbeziehung geführt wurden:

„Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Kindern macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater! So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“ (Röm 8, 14-16)

Wenn wir die Botschaft Jesu und seine Beziehung zu Gott in einem Wort ausdrücken wollten, so ist es das Wort: ABBA – lieber Vater!

Das war für gläubige Juden eine völlig revolutionäre Anrede Gottes. Der fromme Jude vermied es, den Namen Gottes (JHWH) überhaupt auszusprechen und gebrauchte Umschreibungen wie z.B. „der in den Himmeln“. Wie provozierend und schockierend muss da für sie die Anrede „Abba – Papa“ geklungen haben!

So dürfen wir Gott anreden, in dieser Vertrautheit, in dieser Innigkeit, weil wir den Geist der Kindschaft empfangen haben. Dieser Geist macht uns fähig zu vertrauen. Aus eigener Kraft könnten wir das Misstrauen gar nicht restlos aus unserem Herzen ausreißen.

Dieser Geist hilft uns, zum richtigen Beten zu finden:

„So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein. Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind.“ (Röm 8, 26-28)

Der Heilige Geist nimmt sich unser an und betet in uns. Noch mehr: Er gibt uns eine Garantie, dass ALLES GUT wird.

„Bei denen, die ihn lieben, führt er alles zum Guten.“

Das war für mich immer ein starker Trost, wenn ich mein unzulängliches Tun betrachtete. Wenn ich Jesus liebe, dann ist das für ihn kein Hindernis, dies alles ZUM GUTEN ZU FÜHREN. Das ist für uns unvorstellbar. Kein Politiker, kein Pädagoge, kein Betriebsführer kann uns eine solche Zusage geben, dass alles zum Guten geführt wird. Die Bedingung ist, dass wir Gott aus ganzem Herzen lieben.

Dann lässt Paulus das 8. Kapitel des Römerbriefes in ein großes und starkes Glaubensbekenntnis einfließen:

„Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht.

Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.

Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat.

Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8, 31-39)

Wenn Gott für uns ist, wer will dann gegen uns sein? In diese Erkenntnis mündet nun die ganz Betrachtung ein. Nichts und niemand kann uns aus dieser liebenden Gemeinschaft mit Gott wieder herausreißen, die uns durch Jesus Christus geschenkt wurde.

Nur wir selber können uns durch die Sünde wieder von Gott trennen. Das Wort Sünde trägt in sich ja die Wortwurzel sondern, absondern. Die Sünde sondert uns von Gott ab, trennt uns aus dieser Lebensgemeinschaft. Nur durch unsere eigene Entscheidung können wir herausfallen. Aber keine Macht von innen oder außen, von oben oder unten kann uns je mehr aus dieser Lebensgemeinschaft mit Gott herausreißen.

Jesus,
ich vertraue dir.
Verzeih mir,
dass ich deine Liebe
oftmals nicht beantwortet habe.

Jesus,
ich vertraue dir.
Halte mich ganz fest,
dass mich nichts mehr
von dir trennen kann.

Jesus,
du hast mir schon
Heimat und Wohnung
beim himmlischen Vater bereitet.

Führe mich heim,
wenn die Zeit gekommen ist
und nimm mich ganz auf
in die Liebesgemeinschaft
der göttlichen Dreifaltigkeit.

Amen!

